Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 13 (1919)
Heft: 1

Nachwort: Zwingliworte
Autor: Zwingli

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Rundschau.

Für eines Volkes Not.

Das gewaltige Ringen, dessen tief ergriffene Zuschauer wir waren, geht zu Ende und wir atmen auf.

Unter schweren Erschütterungen ensteht ein neues Verhältnis der Völker und aus dem Sieg des demokratischen Gedankens eine Steigerung der Menschenwürde, die wir freudig begrüßen. Gewaltige Aufgaben stehen an der Schwelle der angebrochenen neuen Zeit. Die größte ist die Versöhnung der unselig zerissenen Völker und die Schaffung eines dauernden Friedens. Nie ist dies möglich ohne gegenseitige Achtung. Dazu soll das allgemeine Leid, die Größe des Schmerzes verpflichten, den alle Völker heldenhaft erduldet haben. Ihn ehren wir schweigend in der Hoffnung, Niemand werde es fortan wagen, Haß zu säen.

Der Friede verlangt die Gesinnung, welche in jedem Volk einen Gottesgedanken, in jedem Menschen den Leidverwandten Bruder anerkennt und wir Schweizer fühlen die Pflicht, allen die Hand zu reichen, die ein hartes Schicksal in schwere Not und Vereinsamung geführt. Ihrer sind unzählige und ganz besonders ist hievon das deutsche Volk betroffen.

Seine gegenwärtige Not ist unermeßlich und bedeutet Isolierung in der Welt und sittliche Herabwürdigung, welche die Erlösung aus dem Elend auf Jahrzehnte erschweren. Darum besteht für uns die rein menschliche Pflicht, diese Not nicht zu vergessen und dies gerade jetzt zum Ausdruck zu bringen, wo schon ein Wort ehrlicher Teilnahme Hilfe und Wohltat heißt. Wir finden nicht den Mut, dem Ruf aus der peinvollen Stille, in der ein großes Volk mit einem harten Schicksal ringt, zu überhören und nicht zu achten. Auch bleibt es elementare Anstandspflicht, ein Volk, welches der Welt eine so große Zahl hervorragender Männer und Frauen auf allen menschlichen Arbeitsgebieten geschenkt hat, keineswegs als moralisch minderwertig und jeglichen Vertrauens unwürdig zu betrachten; es ist ihm vielmehr zuzutrauen, daß es, so oft im Leid bewährt, auch jetzt sich selber finde und sein Bestes offenbare. An seinem Unglück können wir nicht vorbeigehen, aber jedes Leid ehrend, wollen wir dem Frieden dienen, indem wir, weder durch Stimmen des Hasses, noch der Leidenschaften verwirrt, den Glauben an die Menschheit und an das deutsche Volk nicht preisgeben. Opportun oder nicht, darnach frägt menschliche Teilnahme nie. — Mit diesen Sätzen erklären sich solidarisch: . . . (Unterschriften.)

Die Unterschriften gehen an den Initianten, J. Rutz, Pfarrer, in Holderbank bei Wildegg, der sie an Rade leiten wird.

Anmerkung der Redaktion. Wir gewähren diesem Aufruf gern Aufnahme, können uns aber eine Bemerkung nicht versagen: Wir hätten es gerne gesehen, wenn auch die Not der französischen, belgischen, serbischen, armenischen Brüder in den Kreisen der deutsch-schweizerischen Christen eine ebenso warme Teilnahme gefunden hätte, wie die deutsche. Dann besäße dieser Appell ein noch größeres moralisches Recht. Daß wir unserseits, die wir auch für die Andern einzustehen uns verpflichtet fühlten, besonders auch für unsere französischen Brüder, der Enkel Calvins, für Deutschland nicht weniger ein Herz haben, glauben wir schon gezeigt zu haben.

Zwingliworte.

Nun ist aber der Glaube nichts anderes, denn auf Gott hin gelassen sein.

*

Je mehr Glauben wir haben, desto mehr und größere Werke tun wir.

*

Mitleid ohne Gerechtigkeit ist Nachlässigkeit, Frivolität und Auflösung aller Zucht.

*

Wer wahrhaft gläubig ist, vertraut auf Gott und fürchtet sich nicht vor dem, was alles Fleisch mit einander ihm antun könnte.

*

Denn mit dem Papsttum [lies heute: Pfaffentum!] streiten braucht mehr Mut, als in keiner Schlacht zu streiten. Der Feind ist schlüpfrig und krümmt sich in tausend Biegungen. So ihr aber deutlich sehet, daß Gott auf der Seite seines Wortes steht, so seid ungezweifelt. Moses Stab wird den Stab der Zauberer verschlingen. Gott wird streiten, überwinden und euch den Sieg in die Hand geben.

Büchertisch.

Zwinglis Bedeutung für die Gegenwart. Von Lic. Pfr. Oskar Farner. Beer & Cie., Zürich 1919, Volksschriftenverlag des schweizerischen Vereins für freies Christentum.

Der Verein für freies Christentum hat sich ein Verdienst erworben, indem er diesen Vortrag des kürzlich mit der Licentiatenwürde ausgezeichneten Pfarrers von Stammheim dem Druck übergab und damit weitern Kreisen zugänglich machte. Der Historiker Farner, der in der Welt Zwinglis sich gründlich umgesehen hat, kommt zu Wort, fast mehr aber noch der mächtig von den Nöten und dringendsten Forderungen der Gegenwart umgetriebene Zeitgenosse Farner. Diese Zwinglibetrachtung hat nur jetzt angestellt werden können. Es wäre überhaupt interessant, einmal alle Vorträge und Aufsätze der einen Zwinglijubiläumszeit vergleichend denjenigen jeder frühern entgegenzustellen. Man lernte Goethe auf's Neue Recht geben dabei: Was man so den Geist der Zeiten (und der großen Persönlichkeiten der Geschichte) heißt, das ist im Grund der Herren eigner Geist, indem die Zeiten sich bespiegeln! Das ist ein Gesetz, dem auch der gewissenhafteste Forscher nicht ausweicht. Was ihn und seine Zeit am stärksten bewegt, führt ihm die Hand, wo er das Wesen vergangener Zeiten und ihrer großen Persönlichkeiten zeichnet.

Die Spannung Sollen-Sein, Gott-Welt, absolut-relativ ist vielleicht nie so stark und schmerzbetont empfunden und erlebt worden, wie in der Gegenwart. Es ist das hoffnungsvollste Lebenszeichen unserer Tage. Wer selbst, weil er ein wacher und lebendiger Mensch ist, an dieser Spannung leidet, kann nicht anders als jeder geschichtlichen Persönlichkeit, die er forschend abtastet, zuerst und vor allem diese Spannung abfühlen. So kommt Farner zu seiner Charakterisierung Zwingli's. Er fälscht sein Bild nicht; aber er rückt in die hellste Beleuchtung, was auch in seinem Eigenempfinden und im besten Zeitempfinden das Stärkste ist. So sehr ist sein Blick auf die Spannung in Zwingli eingestellt, daß er dazu kommt, geradezu von zwei Zwingli zu reden, dem „unkirchlichen", der nichts will als die Herrschaft Gottes auf Erden wieder herstellen und den's freut, daß „die christen fragend jren gesalbten pfaffen nüts mee nach; sind küe- und gänshirten iez geleerter denn jre theologi" — und den zu ihm in schroffem Gegensatz stehenden Kirchengründer Zwingli, der sich für den Taufbrauch ereifert, den regelmäßigen Predigtbesuch obligatorisch macht, die Täufer, die doch von ihm selbst herkommen, hart anfaßt, kurzum kirchlich verhärtet.

Und gleich schroff stellt er einander gegenüber den Zwingli, der Gott will und unbedingt nur ihn und drum, wo es sein muß, auch Obrigkeit und weltlicher Macht gegenüber eine Sprache führt, „wie wir sie heute höchstens von der sozialdemokratischen Flanke her zu hören gewohnt sind", und den staatsfreundlichen Zwingli, der, indem er sich mit seiner Gottessache in die Obhut des Staates begibt, sie mehr und mehr selber nur auch mit den nicht im Zeughaus des Evangeliums geholten Machtmitteln und Ränken und Klugheiten des Staates sichert und ausbreitet und notdürftig mit alttestamentlichen Belegen, weil es mit neutestamentlichen einfach nicht ginge, den Kompromiß zu decken sucht.

„Zwei Zwingli" ist vielleicht doch zu viel gesagt. Es ist wohl doch nur einer, der nur die höchste Lebenslinie, die er ganz klar sieht und vom ganzen Herzen